

Buchbesprechung

Gifte und Gegengifte in Vergangenheit und Gegenwart

Veröffentlichungen zur Pharmaziegeschichte, Band 10

Christoph Friedrich, Wolf-Dieter Müller-Jahnke (Hrsg.), 256 S., 31 Abb., 2 Tab., Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH, Stuttgart 2012, Paperback, Euro 26, ISBN 978-3-8047-3064-9

Fritz Pragst

Institut f. Rechtsmedizin, Abt. Forensische Toxikologie, Turmstr. 21, Haus N, 10559 Berlin

Die Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie hatte „Gifte und Gegengifte in Vergangenheit und Gegenwart“ zum Thema ihrer Pharmaziehistorischen Biennale in Mühlheim an der Ruhr vom 23.-25. April 2010 gewählt. Acht der dort gehaltenen Beiträge sind nun in dem gleichnamigen Band 10 der Schriftenreihe zur Pharmaziegeschichte erschienen. Im ersten Beitrag geht Peter Dilg (Marburg) auf griechische und lateinische Bezeichnungen für „Gift“ ein, indem er die umfangreiche antike Literatur diesbezüglich analysiert. So bezeichneten die Griechen ursprünglich Gift mit „*ios*“, von dem heute nur noch der Begriff „*Iophobie*“ (krankhafte Angst vor Giften) übrig geblieben ist. Der ebenfalls aus dem Griechischen kommende Begriff „*toxicon*“ stammt eigentlich von „*toxon*“ (Bogen, Pfeil) und wurde als „*toxicum*“ ins Lateinische übernommen. Dort gab es jedoch auch genügend eigene Worte wie „*venenum*“, „*potio*“ und „*virus*“, wobei sich von „*potio*“ das heute verwendete englische und französische „*poison*“ ableiten soll. Besonders ausführlich beschäftigt sich der Autor mit dem Bedeutungswandel des Wortes „*virus*“ von „Schleim, Saft oder Absonderung und Gift“ zu der heutigen spezifischen Bezeichnung der Krankheitserreger. „*Antidotum*“ heißt hingegen nichts weiter als „dagegen gegeben“ und muss nicht zwangsläufig ein „Gegengift“ sein.

Sabine Anagnostou (Marburg) beschreibt in ihrem Beitrag die weltweite geschichtliche Bedeutung eines universellen Antidots und Allheilmittels (Panazee), des Theriak. Die ursprüngliche Rezeptur geht auf Mitridates VI. Eupator (König von Pontos, 123-63 v. Chr.) zurück, der aus Angst vor Anschlägen und in Selbstversuchen 54 Ingredienzien gemischt haben soll. In späteren Rezepturen seien Vipernfleisch und Opium wesentliche Bestandteile des teils als Latwerge teils als Pillen beschriebenen Wundermittels gewesen, das nach und nach den arabisch-islamischen Kulturkreis, China und Persien, Tibet und vor allem durch missionarische Verbreitung Iberoamerika und holländische Kolonien erreicht hat. Neben allen erdenklichen physischen Übeln sei es auch gegen Pestilenz (Unkeuschheit) hilfreich gewesen.

Mit Gegenmitteln bei Schwermut und Liebeskrankheit (*armor hereos*) aus dem Rezeptarium des von dem Pater Henricus Breyell um 1511 in der Benediktinerabtei Brauweiler handgeschriebenen Medizinalbuchs beschäftigt sich der Beitrag von Gerhard Helmstaedter (Puhlheim). Es werden Bezüge zur Humoralpathologie hergestellt und die Rolle der Melancholie bei den Gelehrten der Neuzeit beleuchtet. Zur Behandlung von unglücklicher Liebe wurden u. a. „Johannis Blumen“ und „Bein des Hirschherzens“ (verknöchertes Gefäß aus der Herzkammerscheidewand des Hirschs) empfohlen.

Lehrbücher der Toxikologie zwischen 1785 und 1992 in Deutschland, England und Frankreich werden im Beitrag von Bettina Wahrig (Braunschweig) hinsichtlich der Definition des Giftbegriffes sowie der Klassifikation und Art der Beschreibung der Gifte untersucht. Dabei handelt es sich um die Werke von Samuel Hahnemann, Joseph Jakob Plenck, Joseph Frank, Victor Heinrich Leberecht Paldamus, Joseph Schneider, Johann Friedrich Gmelin, Rudolf Kobert, Alfred Swaine Taylors, François Emmanuel Fodéré, Mateo José Buenaventura Orfila, Ambroise Tardieu und Louis Lewin. Neben der Pragmatik der Thematik lassen die Bücher

nach Ansicht der Autorin auch Rückschlüsse auf die weltanschaulichen Hintergründe der jeweiligen Verfasser zu.

Unter dem Thema „Apotheker als Toxikologen“ würdigt Christoph Friedrich (Marburg) Johann Andreas Buchner (1783-1852, Pharmazieprofessor in Landshut), Friedrich Julius Otto (1809-1870, Hochschullehrer in Braunschweig, bekannt durch den Stas-Otto Trennungsgang), Adolf Duflos (1802-1889, Pharmazieprofessor in Breslau), Georg Dragendorff (1836-1898, Rostock und Russland) und Johannes Gadamer (1867-1928, Pharmazieprofessor in Breslau), die sich besonders durch Lehrbücher zur toxikologischen Analytik hervorgetan haben.

In ihrer sehr interessanten Abhandlung über Frauen als Giftmörderinnen geht Erika Eikermann (Köln) der These nach, dass die Giftmischerei die Domäne der Frau sei, indem sie Körperkraft durch Klugheit ersetzt und die Opfer mit sanfter Hand und zart beseitigt. Als Beispiele werden die Tötung des römischen Kaisers Claudius mit Eisenhut-Extrakt durch seine Frau Agrippa, die Mordserie der Marquise de Brinvilliers an ihrem Vater und ihren zwei Brüdern mit einem unbekannt geblieben Giftcocktail „poudre de succession“, die Arsengiftmorde der Berliner Charlotte Ursinus an ihrem Ehemann, ihrer Tante und ihrem Geliebten, der fünfzehnfache Arsen-Giftmord der Bremerin Gesche Gottfried an ihren Verwandten und Nachbarn, der Gattenmord der Marie Lafarge mit Arsenik, die Affäre Bocarmé als berühmter Nikotinmord und die Serienmorde der „Schwarze Witwe“ Elfriede Blauensteiner mit dem Antidiabetikum Glibenclamid spannend und im Zusammenhang mit der Entwicklung von Methoden zur Aufklärung beschrieben.

Der Beitrag von Hans-Peter Klöcking (Erfurt) befasst sich mit Arzneimittelintoxikationen von 17. bis 20. Jh. in Thüringen. Nach einem Blick auf die Entstehungsgeschichte des heutigen Thüringens aus zahlreichen Kleinstaaten und einem Überblick über das zunächst meist durch Nicht-Medikamente geprägte Vergiftungsgeschehen werden ausgewählte Fallbeispiele aus drei Jahrhunderten beschrieben. Dazu zählen ein Todesfall nach Behandlung von trockenem Husten mit weißen Quecksilberpräzipitat 1729, eine tödliche und eine überlebte Vergiftung von Kindern mit gemahlener Strychnos Nux vomica als Wurmmittel 1743, eine Nikotinvergiftung nach Behandlung von Krätze mit Tabakaufguss 1753, eine Stechapfelvergiftung nach Verwechslung mit der großen Klette und Trinken eines Milchaufgusses gegen Harngries, ein Todesfall nach medizinischer Anwendung von Wasserschierling 1863, suizidale Barbituratvergiftungen im 20. Jahrhundert sowie suizidale und akzidentelle Vergiftungen mit den Beta-Blockern Obsidan und Cordanum und mit Herzglycosiden in der zweiten Hälfte des 20. Jhs.

Den Abschluss des Buches bildet eine Darstellung der Geschichte der Giftberatung in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR von Ingrid Kästner (Leipzig) und Ulrich Meyer (Berlin). Die Entwicklung verlief in beiden Teilen Deutschlands unterschiedlich und war von der Dynamik des Vergiftungsgeschehens, politischen Entscheidungen und dem technischen Fortschritt aber auch technischen Problemen geprägt. In der Bundesrepublik wurde die bis dahin geübte toxikologische Weiterbildung von Ärzten und Apothekern 1967 auf Beschluss der Gesundheitsminister der Länder durch Einrichtung von Informationszentralen für Vergiftungen abgelöst, die ihre Funktion auf der Basis eines nach und nach auf 17000 Informationskarten erweiterten Dateikartensystem ausführten. Dieses wurde erst 1996 in eine elektronische Datenbank überführt. In der DDR wurden 1963 und 1964 in Leipzig, Berlin und Magdeburg toxikologische Auskunftsdienste eingerichtet, die 1980 am Institut für Arzneimittelwesen als Zentraler Toxikologischer Auskunftsdienst zentralisiert wurden.

Die Beiträge sind kurzweilig zu lesen, teilweise mit Abbildungen illustriert und reichlich mit Literaturzitate belegt. Sie bilden insbesondere eine Fundgrube für Kollegen, die an der Geschichte der forensischen und klinischen Toxikologie interessiert sind. Das Buch kann darüber hinaus auch generell als interessante und informative Lektüre zu den Quellen der heutigen toxikologischen Praxis empfohlen werden.